

## Nach dem Streit

### Wie Ehrenamtliche und Geflüchtete in Dörfern Kompromisse schließen und Konflikte vergessen

---

*Greta Wagner*

Was für Freundschaften und Beziehungen längst selbstverständlich gilt, ist auch für das Zusammenleben in Dörfern und Nachbarschaften von Bedeutung: Unterschiedliche Gewohnheiten und Überzeugungen können zu Konflikten führen und wenn diese produktiv ausgetragen werden, können soziale Beziehungen gestärkt daraus hervorgehen. Ein Ende eines Streits, bei dem die Beteiligten die Beziehung nicht abbrechen, sondern an deren Fortgang interessiert bleiben, kann verschiedene Formen haben. Konflikte können durch Kompromisse beendet werden, durch Versöhnung oder indem der Konflikt durch neue gemeinsame Erlebnisse in Vergessenheit gerät. Nicht immer ist dafür eine praktische Lösung nötig. Auch die Erfahrung, dass man einander offen mitteilen konnte, wie man die Lage sieht, kann bereits befriedend wirken. Ob aber ein Konflikt eine integrative Kraft entfaltet, hängt auch von den Eigenschaften der Beziehung ab, innerhalb derer Konflikte ausgetragen werden. Wenn Beziehungen weitgehend auf Ähnlichkeit in den Überzeugungen beruhen, wirken Konflikte eher spaltend.

Das Zusammenleben in ländlichen Räumen basiert deutlich mehr als das in urbanen Räumen auf einer geteilten Lebensform. Wenn eine Pluralität der Lebensformen hier dennoch nicht zu Desintegration führt, dann sorgen zumeist solche Akteure dafür, die Interaktionen initiieren und Gemeinsamkeiten ausfindig machen – man könnte hier von ›Kompromissagenten‹ sprechen. Solche Kompromissagenten sind beispielsweise Ehrenamtliche, die sich nach der Ankunft Geflüchteter in den Jahren 2015 und 2016 zu engagieren begannen. Sie schufen damit überbrückende Netzwerke, die das Zusammenleben zwischen den neuen Nachbarn erleichterte und Konflikte bearbeitbar machten.

Im Folgenden möchte ich die These von der Produktivität des Streits zunächst theoretisch plausibilisieren: Der Soziologe Georg Simmel hat den Streit als eine Form der Wechselwirkung beschrieben, die unter bestimmten Bedingungen vergesellschaftend wirkt. Luc Boltanski und Laurent Thevenot rekonstruieren ihrerseits, wie Akteure im Streitfall vorgehen, wie sie argumentativ Bezug nehmen auf verschiedene Rechtfertigungsordnungen und in dieser Konfrontation zu Kompromissen gelangen. Diese Perspektive einer pragmatischen Soziologie der Konventionen möchte ich am Beispiel einiger Konflikte zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten im ländlichen Raum illustrieren, die ich im Rahmen einer ethnographischen Langzeitstudie beobachten konnte. Sie zeigen die Bedeutung der Ehrenamtlichen als Akteure, die Möglichkeiten für Kompromisse ausloten und damit einer Polarisierung der Dorfgemeinschaften entgegenwirken. Schließlich werde ich auf die Qualität dieser Kompromisse eingehen, die das Ergebnis von Aushandlungen zwischen Konfliktparteien mit ungleicher Ausstattung an (symbolischen) Ressourcen sind.

## Die vergesellschaftende Wirkung des Streits

Georg Simmel, Klassiker der Konfliktsoziologie, zieht es vor, nicht von Gesellschaft zu sprechen, sondern von Vergesellschaftung, um deutlich zu machen, dass der Prozess im Fokus steht, in welchem Gesellschaft entsteht. Und Gesellschaft entsteht für ihn in der wechselseitigen Beeinflussung von Individuen – eben indem sie sich vergesellschaften. Eine Wechselwirkung ist ein Miteinander-in-Beziehung-treten, durch den »der Mensch in ein Zusammensein, ein Füreinander- Miteinander-, Gegeneinander-Handeln, in eine Korrelation der Zustände mit andern tritt, das heißt Wirkungen auf sie ausübt und Wirkungen von ihnen empfängt«.<sup>1</sup> Damit beantwortet Simmel die Grundfrage der Soziologie, wie soziale Ordnung entsteht, nicht mit der Analyse von Strukturen, Herrschaftsverhältnissen oder geteilten Werten, sondern legt den Fokus auf die Interaktionen des Alltags – er richtet seinen mikrosoziologischen Blick auf die Weise, wie Individuen durch Wechselwirkungen aneinander geknüpft sind.

---

1 Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992 [1908], S. 18.

»Daß die Menschen sich gegenseitig anblicken, und daß sie aufeinander eifersüchtig sind; daß sie sich Briefe schreiben oder miteinander zu Mittag essen; daß sie sich ganz jenseits aller greifbaren Interessen, sympathisch oder antipathisch berühren [...] all die tausend, von Person zu Person spielenden, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, vorüberfliegenden oder folgenreichen Beziehungen, aus denen diese Beispiele ganz zufällig gewählt sind, knüpfen uns unaufhörlich zusammen.«<sup>2</sup>

Es sind also nicht nur die freundlichen Gesten, die uns zusammenknüpfen, sondern es sind auch die Eifersucht und die Antipathie. Warum? Simmel erkennt im Streit eine wichtige Form der Vergesellschaftung, eine Form, uns aneinander zu binden und deshalb führt auch der Streit nicht zwingend zur Spaltung, sondern kann auch zur Einheit und zum Zusammenhalt beitragen. Das Dissoziierende nämlich erkennt er in den Ursachen des Kampfes wie Hass und Neid. Wird aber der Streit ausgetragen, »so ist er eigentlich die Abhülfsbewegung gegen den auseinanderführenden Dualismus, und ein Weg, um zu irgendeiner Art von Einheit, [...] zu gelangen«.<sup>3</sup>

Allerdings schreibt Simmel die vergesellschaftende Funktion nicht allen Konflikten zu und nicht unter allen Bedingungen: Die zerstörerischen Kämpfe »zwischen dem Räuber oder dem Rowdy und ihren Opfern« weisen die vereinheitlichenden Energien, um die es Simmel geht, nicht auf.<sup>4</sup> Wenn aber der Konflikt nicht um seiner selbst willen oder mit dem Ziel, den Konfliktpartner zu vernichten, geführt wird, dann können scheinbar dissoziierende Auseinandersetzungen integrativ wirken.

Was die integrative Kraft des Streits vor allem mindert – unabhängig vom Gegenstand, um den es geht – ist die Beschaffenheit des sozialen Gebildes, in dem er ausbricht. Beruht eine Gemeinschaft auf Ähnlichkeit in den Überzeugungen, so wird das »Auseinandergehen an einem ganz unbedeutenden Punkte sich durch die Schärfe des Gegensatzes als etwas ganz Unerträgliches« darstellen.<sup>5</sup> Wenn Konflikte also destruktive Dynamiken entfalten, dann nicht, weil sie die Grundprinzipien der Gesellschaft angreifen, sondern, wie Theresa Clasen über Simmel schreibt,

---

2 Ebd., S. 33.

3 Ebd., S. 287.

4 Ebd., S. 295.

5 Ebd., S. 312f.

»weil die Grundprinzipien der Gesellschaft so beschaffen sind, dass Konflikt sie angreift«. <sup>6</sup>

Einen Streit durch einen Kompromiss beizulegen, hält Simmel für »eine der größten Erfindungen der Menschheit«. <sup>7</sup> Seine elementarste Form findet der Kompromiss im Tausch, weil der Besitzwechsel dabei nicht durch Raub oder Geschenk stattfindet, sondern indem der eine das begehrte Gut erhält, selbst aber auch etwas dafür hergeben muss.

## Kompromisse zwischen Rechtfertigungsordnungen

Wie aber einigen sich zwei Parteien im Streit auf einen Kompromiss? Luc Boltanski und Laurent Thévenot haben mit *Über die Rechtfertigung* eine soziologische Perspektive geprägt, die die Weise in den Blick nimmt, in der Akteure im Konfliktfall argumentieren. <sup>8</sup> Die Autoren arbeiten heraus, dass Streitende, wollen sie mit ihrer Kritik erfolgreich sein und ihrem Handeln Sinn verleihen, Bezug nehmen auf ein Set von Rechtfertigungsordnungen. Die Konfliktpartner geraten unter »Generalisierungsdruck«, sie müssen zeigen, dass sie mit ihrer Position nicht nur ihr Eigeninteresse verfolgen, sondern dass ihre Situation normativ gerechtfertigt ist – zumindest, wenn sie nicht aus reiner Kampfeslust streiten. Boltanski und Thévenot haben in *Über die Rechtfertigung* auf Basis dreier Materialtypen – Interviews, Texten der politischen Philosophie und *How-to-guides* – sechs Rechtfertigungsordnungen rekonstruiert, auf die Akteure sich im Streitfall beziehen: die Welt der Inspiration, die häusliche Welt, die Welt der Meinung, die staatsbürgerliche Welt, die Welt des Marktes und die industrielle Welt. Da diese Rechtfertigungsordnungen empirisch rekonstruiert sind, sind sie auch historisch variabel. Neue Rechtfertigungsordnungen entstehen, wenn die Macht einer Gruppe von Akteuren so gestärkt wird, dass sie sich darauf berufen können, »ihren spezifischen Beitrag zum Allgemeinwohl zu leisten, ohne die in dem ihnen angestammten Bereich errungene Stärke eigens herausstreichen bzw. durch anderweitige,

6 Theresa Clasen: *Radikale Demokratie und Gemeinschaft. Wie Konflikt verbinden kann*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2019, S. 177.

7 G. Simmel: *Soziologie*, S. 375.

8 Luc Boltanski und Laurent Thévenot: *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg: Hamburger Edition 2007 [1991].

moralisch akzeptablere Handlungen entschuldigen zu müssen«.<sup>9</sup> Bei diesen Rechtfertigungsordnungen handelt es sich also um »sozial und kulturell vermittelte Argumentationsmuster«, die es ermöglichen, von der konkreten Situation zu abstrahieren und zu einer Einigung zu gelangen.<sup>10</sup>

Dies geschieht über das Finden von Kompromissen zwischen Rechtfertigungsordnungen. Diese Kompromisse kommen durch die Identifikation von Objekten zustande, die mit unterschiedlichen Rechtfertigungsordnungen vereinbar sind, die also eine geteilte Bezugnahme auf das Gemeinwohl ermöglichen. Die Kompromisse müssen vage bleiben, um entstehen und Bestand haben zu können. »In einem Kompromiss verzichten die Beteiligten darauf, die Grundlage ihres Einverständnisses explizit zu machen. Sie beschränken sich darauf, eine für das Gemeinwohl förderliche intentionale Haltung einzunehmen«.<sup>11</sup> Da es eine Pluralität von Rechtfertigungsordnungen gibt, und keine einzige, die höherrangig ist, bleiben die Rechtfertigungsordnungen unvereinbar und Kompromisse zwischen ihnen müssen so beschaffen sein, dass kein Konfliktpartner zur Aufgabe seiner Überzeugungen gezwungen ist.

»Versucht man den Kompromiss auf eine solidere Grundlage zu stellen und damit zu stabilisieren, führt das eher zum gegenteiligen Effekt. Der Versuch, zu bestimmen, wie ein Gemeinwohl beschaffen sein könnte, mit dem sich der Kompromiss stützen ließe, läuft Gefahr, ihn wieder zu zerschlagen und Zwietracht zu erzeugen.«<sup>12</sup>

Anders als der Konsens nämlich ist es dem Kompromiss zu eigen, dass die Streitenden ihre Überzeugungen nicht aufgeben. Die Parteien einigen sich lediglich darauf, ihre Ansprüche zum Teil zurückzunehmen.<sup>13</sup> Auf diesen Aspekt weist auch Paul Ricœur hin, wenn er in einem Inter-

9 Luc Boltanski und Ève Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2003, S. 536.

10 Robin Celikates: *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2009, S. 140.

11 L. Boltanski und L. Thévenot: *Rechtfertigung*, S. 368.

12 Ebd., S. 448.

13 Vgl. Friderike Spang: »Compromise in political theory«, in: *Political Studies Review* 21, 3 (2023), S. 594–607.

view im Anschluss an Boltanski und Thevenot die Bedeutung von Kompromissen für plurale Gesellschaften betont:

»Beim Kompromiss bleibt jeder auf seinem Platz, keiner ist seiner Rechtfertigungsordnung beraubt. In diesem Sinne liegt der Kompromiss zwischen Einverständnis und Gewalt. Liegt kein Einverständnis vor, handeln wir Kompromisse für den zivilen Frieden aus. Wir können sogar sagen, dass der Kompromiss unsere einzige Erwiderung auf Gewalt ist, wenn es keine von allen anerkannte Ordnung gibt, also kein einheitliches Wertesystem existiert.«<sup>14</sup>

## Dörfer als Labore des Zusammenlebens

In vielen ländlichen Gemeinden Deutschlands leben seit 2015/2016 zum ersten Mal muslimische und nicht-weiße Familien. Sie wurden von kommunalen Verwaltungen nach ihrer Flucht dort in angemieteten Wohnungen dezentral untergebracht. Eine Welle von Freiwilligen unterstützte die Familien in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft bei Behördengängen, Arztterminen, der Einschulung von Kindern und vielen weiteren Herausforderungen ihres neuen Alltags. In vielen Fällen bestehen diese Hilfsbeziehungen zwischen Freiwilligen und Geflüchteten trotz erheblicher Unterschiede bis heute. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass in Konfliktfällen, keine Exit-Option besteht, man der gegebenen Situation also nicht entfliehen oder ausweichen kann – schließlich lebt man ja weiterhin als Nachbarn eng beisammen. So wird häufig die Voice-Option gewählt, das heißt, es werden Konflikte offen ausgetragen.<sup>15</sup>

Schätzungen zufolge leben etwa 43 % der rund 1,8 Millionen Menschen, die zwischen 2013 und 2018 in Deutschland Asyl beantragt haben, in ländlichen Gebieten.<sup>16</sup> Die Situation dieser Geflüchteten

- 
- 14 <https://katapult-magazin.de/de/artikel/fuer-eine-ethik-des-kompromisses-vom-30.07.2019>.
  - 15 Albert O. Hirschman: *Exit, Voice and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations and States*, Cambridge: Harvard University Press 1970.
  - 16 Birgit Glorius, Stefan Kordel, Tobias Weidinger, Miriam Bürer, Hanne Schneider und David Spenger: »Is Social Contact With the Resident Population a Prerequisite of Well-Being and Place Attachment? The Case of Refugees in Rural Regions of Germany«, in: *Frontiers in Sociology* 5 (2020).

unterscheidet sich deutlich von der in Großstädten: Da die öffentliche Infrastruktur weniger gut ausgebaut ist, etwa in Bezug auf die Dichte an Beratungsstellen oder den öffentlichen Nahverkehr, sind die Neuankömmlinge in hohem Maße auf ehrenamtliche Helferinnen und Helfer angewiesen, die ihnen bei Alltagsproblemen zur Seite stehen. Seit dem Jahr 2015 begannen etliche Freiwillige, sich zu engagieren, wobei der Anteil derer, die in ländlichen Gebieten Geflüchtete unterstützten, deutlich zunahm.<sup>17</sup> Bei diesen Freiwilligen handelte es sich um engagierte Menschen, die sich weniger in großen Verbänden oder Vereinen und damit auch nicht in etablierten Strukturen einbrachten, sondern meist um Menschen in Dörfern, die ad hoc kleine Initiativen gründeten und sich mit anderen vernetzten. Die räumliche Nähe zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten, die zu vielen Begegnungen im Alltag führt, macht diese Fälle des Engagements im ländlichen Raum besonders. Geflüchtete und Freiwillige begegnen sich nicht nur, wenn sie einen Termin haben, sondern auch im Supermarkt, im einzigen Kindergarten, in der einzigen Grundschule oder als Nachbarn auf der Straße. Diese Nähe schafft die Grundlage für eine besondere Art von Vertrautheit, die auf geteilten Erfahrungen beruht. Das Fehlen offizieller rechtlicher Strukturen ist jedoch auch ein Nährboden für Unsicherheiten und Missverständnisse in Bezug darauf, was wechselseitig voneinander erwartet wird.

In meiner ethnographischen Langzeitstudie in rheinhessischen Dörfern richte ich den Fokus auf die Weise, wie Konflikte ausgetragen werden, welche Kompromisse aus ihnen hervorgehen, welche Gräben unüberwindbar bleiben, welche Kränkungen vergeben und welche Ärgernisse vergessen werden. In vielen dieser Konflikte gibt es drei Parteien: die geflüchteten Familien, die von der Verbandsgemeinde in den Dörfern in angemieteten Wohnungen untergebracht wurden, die alteingesessenen Dorfbewohner – viele von ihnen eher skeptisch bis misstrauisch gegenüber den Geflüchteten – und die Ehrenamtlichen, die sich in der Unterstützung der Neuankömmlinge engagieren. Sie nehmen eine Brückenfunktion in Konflikten ein, indem sie nicht über, sondern mit den Geflüchteten sprechen und Konflikte offen austragen.

---

17 Serhat Karakayali und Olaf Kleist: EFA-Studie 2. Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung 2016, S. 17.

Einige der Konflikte würden in Großstädten nicht aufkommen. Sie entstehen durch eine stärkere normative Integration in Dörfern. Die gegenseitige Kontrolle bei der Einhaltung impliziter Regeln des Zusammenlebens schafft Konflikte überall dort, wo diese impliziten Regeln nicht befolgt werden. Die von Erving Goffman so bezeichnete, das Zusammenleben in Städten prägende *civil inattention* – eine Art höflichen Wegsehens im öffentlichen Raum, die sowohl Respekt gegenüber der Privatsphäre wie auch passive Anerkennung sozialer Präsenz ausdrückt und die ein friedliches »einander Ignorieren« ermöglicht – ist im ländlichen Raum weniger ausgeprägt, auch weil man sich nicht so einfach »aus dem Weg gehen« kann.<sup>18</sup> So entstehen Konflikte über Aspekte der alltäglichen Lebensführung, die in Städten als Privatangelegenheit betrachtet würden. Ob die Fahrräder von Kindern ein funktionierendes Licht haben, ob der Müll sachgemäß getrennt ist und man sein Kind regelmäßig in den Kindergarten schickt, sind in urbanen Nachbarschaften Fragen, die jeder für sich selbst entscheidet. Wenn solche Fragen aber Gegenstand nicht nur stiller Missbilligung, sondern manifester Auseinandersetzung werden, stellt sich die Frage, wie diese Konflikte ablaufen – und vor allem, wie sie enden.

Sie können, so möchte ich im Folgenden anhand kleiner Fallanalysen illustrieren, eine produktive Rolle im Zusammenleben spielen und müssen nicht zwingend zu Spaltung und Zerfall des sozialen Zusammenhalts des Dorfes führen. Dabei ist nicht nur der Kompromiss als Bruttotyp einer friedlichen Konfliktbeendigung zentral. Auch das Vergessen als Weise einen Konflikt zu beenden, hat eine wichtige Funktion für die Aufrechterhaltung des Zusammenhalts. Die produktive Funktion des Konflikts liegt dann nicht nur im ausgehandelten Kompromiss, sondern auch in der Erfahrung, dass man sich seinen Standpunkt mitteilen konnte. Der Konflikt gerät in Vergessenheit, vielleicht auch in strategische Vergessenheit, weil das gemeinsame Ziel eines friedlichen Zusammenlebens im Dorf von beiden geteilt wird.

---

18 Erving Goffman: *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*, New York: Free Press 1963



## Durch Ehrenamtliche vermittelte Konflikte

Konflikte zwischen Ehrenamtlichen, nicht ehrenamtlich engagierten Anwohnern und Geflüchteten in kleinen Dörfern illustrieren die zuvor skizzierten produktiven Funktionen von Konflikten und die Entstehung von Kompromissen.

Wo Konflikte zwischen geflüchteten und nicht geflüchteten Bewohnern ausgetragen werden, geschieht dies in der Regel durch die ehrenamtlich Engagierten. Sie bilden eine Brücke zwischen der autochthonen Dorfbevölkerung und den Geflüchteten, indem sie Kritiken, die von Nachbarn formuliert werden, an die Geflüchteten herantragen. Sie tragen damit Konflikte – teilweise implizit, teilweise explizit – auch im Auftrag der nicht engagierten Bewohner aus. Diese Konflikte werden ausgesprochen und eine Form der Schließung des Konflikts angestrebt – erstens, weil man sich, anders als in Großstädten, nicht aus dem Weg gehen kann und sich weiterhin alltäglich sieht; zweitens, weil die Freiwilligenarbeit nicht nur eine Hilfe für die Geflüchteten, sondern auch ein Mittel zur sozialen Integration der Dorfgemeinschaft ist. Die Freiwilligen sorgen sich um den Zusammenhalt in ihren Dörfern und sehen ihre ehrenamtliche Arbeit als Mittel, diesen Zusammenhalt, das gegenseitige Vertrauen und das friedliche Zusammenleben zu erhalten und zu fördern.<sup>19</sup> Deshalb vermitteln sie bei Konflikten zwischen Geflüchteten und ihren Nachbarn und versuchen in vielen Fällen, auch nach persönlichen Konflikten mit Geflüchteten Kompromisse zu finden, wo man in großen Städten sein Engagement abbräche.

So zum Beispiel Karen, die nach dem Beginn des russischen Krieges gegen die Ukraine eine ukrainische Frau und ihren kleinen Sohn im Obergeschoss ihres Hauses aufgenommen hat: Sie erzählt im Interview, dass sie im Sommer 2022 an einer Stadtführung in Bologna teilnahm, als sie einen Anruf von einem Bewohner eines nahegelegenen Dorfes erhielt, den sie nicht kannte und der sich darüber beschwerte, dass ein Auto mit ukrainischem Kennzeichen seine Einfahrt blockierte. Von Italien aus versuchte sie, den Besitzer des Fahrzeugs über die Whatsapp-Gruppe ausfindig zu machen, die sie erstellt hatte, um den Austausch von Informationen zwischen Gastgebern und Ukrainerinnen in ihrer Gemeinde zu erleichtern. Es gelang ihr, die Besitzerin des Autos zu kontaktieren

---

19 Greta Wagner: »Helfen und Reziprozität. Freiwilliges Engagement für Geflüchtete im ländlichen Raum«, in: Zeitschrift für Soziologie 48, 3 (2019), S. 226–241.

und das Problem zu lösen. Viele andere Freiwillige berichten in ähnlicher Weise, dass sie von anderen gebeten werden, »den Flüchtlingen zu sagen, dass...«. Sie schaffen damit überbrückendes Sozialkapital.<sup>20</sup>

In einem anderen Fall wurden die Kinder geflüchteter Familien bei der Vergabe von Kindergartenplätzen bevorzugt, um ihnen den Übergang in die Grundschule zu erleichtern. Da aber die Mütter der geflüchteten Familien keiner Lohnarbeit nachgingen, brachten viele von ihnen ihre Kinder nur dann in den Kindergarten, wenn sie ihren Deutschkurs besuchten. Im Dorf regte sich Unmut darüber. Familien, die auf einen Betreuungsplatz warteten, weil ein Elternteil nicht berufstätig war, fühlten sich benachteiligt. Es waren auch hier die Ehrenamtlichen, die den Geflüchteten die Situation erklärten, worauf diese ihre Kinder etwas regelmäßiger in den Kindergarten brachten.

Eine ältere Ehrenamtliche, Helga, die in der katholischen Gemeinde ihres Dorfes engagiert ist und geflüchtete Familien unterstützt, fragte ich einmal, ob eine der Familien aus Afghanistan in ihrem Dorf, in der ein Mann mit zwei Frauen lebt, einen Konflikt für ihre religiösen Überzeugungen hervorriefe. Sie antwortete: »Das ist absolut okay. Die erste konnte ja keine Kinder bekommen, was hätte er also machen sollen, sich scheiden lassen? Bei Abraham und Sarah war das genauso.« Sie und viele andere Freiwillige haben mit der Zeit Gemeinsamkeiten mit den geflüchteten Familien entdeckt. Sie teilen die Werte einer starken familiären Bindung und Religiosität und damit Eigenschaften, die sie bei den jüngeren Generationen von Deutschen vermissen. Helga befriedet also einen möglichen Konflikt zwischen zwei normativen Überzeugungen über familiales Zusammenleben, indem sie sie beide als Ausdruck familialen Zusammenhalts betrachtet und eine Gemeinsamkeit in religiösen Wurzeln familialer Verhältnisse ausmacht.

Ein Konflikt, auf den sich die Ehrenamtlichen eines Dorfes besonders häufig beziehen, fand im Jahr 2017 statt. Drei Familienvätern aus Afghanistan wurden von der Verbandsgemeinde sogenannte Ein-Euro-Jobs angeboten, die diese aufgrund von Unterbezahlung ablehnten. Die Ehrenamtlichen, die die drei Familien seit ihrer Ankunft im Dorf unterstützt hatten, ärgerten sich darüber. Sie baten die Verbandsgemeinde um die Vermittlung eines Dolmetschers, es kam zu einem Treffen und sie legten ihre Sicht der Dinge dar: Für die Ehrenamtlichen stellte die

20 Tristan Claridge: »Functions of social capital. Bonding, bridging, linking«, in: Social Capital Research 20, 1 (2018), S. 1–7.

Ablehnung der Jobs, die in der Unterstützung der Gemeindemitarbeiter beim Mähen der Grünflächen bestanden hätte, eine Verweigerung von Reziprozität dar. Sie argumentierten, dass sie selbst schließlich seit eineinhalb Jahren unentgeltlich arbeiten würden, um die Familien bei der Ankunft in ihrem neuen Zuhause zu unterstützen. Für die drei Männer aus Afghanistan stellte das Angebot der Jobs dagegen eine Form der Missachtung ihres Werts als Arbeitskräfte dar.

Am Ende des Gesprächs entschieden sich zwei der Männer zur Annahme des Ein-Euro-Jobs für eine begrenzte Zeit, ein dritter blieb bei seiner Ablehnung. Der Konflikt wird in Gesprächen immer wieder angeführt, denn er zeigt für die Ehrenamtlichen die Bedeutung auf, die es hat, Dinge offen anzusprechen. Mit den drei afghanischen Vätern habe ich über den Konflikt nicht gesprochen. Aus Sicht der Ehrenamtlichen aber lag die Produktivität des Streits darin, die eigene Sicht der Dinge mithilfe des Dolmetschers darlegen zu können. Als produktiv kann der Konflikt insofern verstanden werden, als dass die drei Ehrenamtlichen danach bei ihrem Engagement blieben – ein Engagement, das besonders von den Frauen der afghanischen Familien hochgeschätzt wird, die Unterstützung bei der Familienarbeit erhalten.

Mit Boltanski und Thevenot kann man sagen, dass in diesem Konflikt zwei Rechtfertigungsordnungen aufeinanderprallten: Die staatsbürgerliche Rechtfertigungsordnung und die des Marktes. Die Gemeinsamkeit und damit der Kompromiss wurde in der unentgeltlichen Arbeit gesucht. Es wurde also von den Ehrenamtlichen nicht argumentiert, dass die Annahme der Jobs deshalb erfolgen solle, weil die Arbeitskraft ohne in Deutschland anerkannte Ausbildung nicht mehr wert sei, sondern weil die Ehrenamtlichen sich selbst auch, ohne äquivalente Bezahlung, engagierten.

Bei Kompromissen wie diesen handelt es sich nicht um Verhandlungen mit festgelegtem Ergebnis am Ende. Stattdessen ist der prozedurale Aspekt des ›Aussprechenkönnens‹ von Uneinigkeit zentral für die Schließung des Konflikts. Nach einiger Zeit und überlagert von neuen Alltagserfahrungen geraten die Konflikte in Vergessenheit. Dies zeigt sich besonders, wenn ich Ehrenamtliche nach einigen Jahren erneut interviewe und sie auf Konflikte anspreche, von denen sie beim ersten Gespräch berichtet hatten. Vielfach erinnern sie sich erst in diesem Moment wieder an vergangene Konflikte, die nicht immer durch einen Kompromiss gelöst wurden. Auch solche Konflikte aber, die ohne Kompromiss und nur durch Vergessen ihre entzweierende Rolle verlieren, haben eine Funktion:

sie helfen den Beteiligten, ihre Erwartungen aneinander anzupassen – und so kommt es mit den Jahren zu immer weniger Enttäuschungen, weil beide Seiten wissen, was die andere zu geben bereit ist.

## Eine pragmatische Soziologie pragmatischer Ehrenamtlicher

Boltanski und Thevenot stehen gemeinsam mit anderen Soziologinnen und Soziologen für eine Theorieperspektive, die als pragmatische Soziologie bezeichnet wird. Sie entstand Mitte der achtziger Jahre in Frankreich in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von Pierre Bourdieu. Zwar gab es innerhalb dieser neuen Strömung auch eine Beschäftigung mit dem amerikanischen Pragmatismus, vor allem beeinflusst aber waren die Soziologinnen und Soziologen vom symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie (die ihrerseits vom Pragmatismus geprägt waren).<sup>21</sup> Yannick Barthes und Kollegen fassen die Perspektive der pragmatischen Soziologie als eine zusammen, die vorrangig die Mikroebene in den Blick nimmt, in der sich die Makroebene objektiviert. Die pragmatische Soziologie interessiere sich »für Orte und Aktivitäten [...], in denen Gruppen sich zusammenfügen, Ganzheiten sich formen, Kollektive sich herausbilden und Strukturen fassbar gemacht werden«.<sup>22</sup> Dabei verfolgt dieser Ansatz nicht das Ziel, verborgene Interesse der Akteure offenzulegen, sondern ist eher an der Entstehung von Interessen interessiert.<sup>23</sup> Die Akteure werden in ihren Rechtfertigungen und ihren Kritiken epistemisch ernstgenommen. Für den vorliegenden Fall bedeutet dies, die lokale Situation des Zusammenlebens zwischen geflüchteten und autochthonen Dorfbewohnern zu analysieren, die Weise wie sie Konflikte austragen und vergessen, Kompromisse schließen und diese scheitern, während sie auf plurale Rechtfertigungsordnungen zurückgreifen und nach Gemeinsamkeiten suchen.

21 Vgl. Tanja Bogusz: Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk, Wiesbaden: Springer-Verlag 2010; und Yannick Barthe, Damien de Blic, Jean-Philippe Heurtin, Éric Lagneau, Cyril Lemieux, Dominique Linhardt, Cédric Moreau de Bellaing, Catherine Rémy und Danny Trom: »Pragmatische Soziologie. Eine Anleitung«, in: Soziale Welt 67, 2 (2016), S. 205–231.

22 Ebd., S. 206.

23 Ebd., S. 210–211.

Wir können aber nicht nur die Weise, wie Ehrenamtliche dabei Unterstützung leisten, dass Geflüchtete und alteingesessene Dorfbewohner gut zusammen leben mithilfe der pragmatischen Soziologie analysieren. Wir können auch die Ehrenamtlichen selbst als Pragmatisten verstehen und damit neben dem philosophischen und dem soziologischen eine dritte Verwendung des Pragmatismusbegriffs bemühen – nämlich die alltagspraktische.

Viele derer, die sich in den vergangenen Jahren im ländlichen Raum in der Unterstützung für Geflüchtete engagierten, unterstützten die Flüchtlingspolitik der Regierung Merkel politisch nicht. Sie sagten Dinge wie »Ich war nicht dafür, dass so viele Flüchtlinge kommen, aber nun wohnen sie eben hier im Dorf und nun muss ja auch alles klappen.« Ihr Engagement entstand aus der konkreten Situation, dass es neue Dorfbewohner ohne Kenntnis der lokalen Strukturen gab und nicht ausreichend kommunale Institutionen, die sie beim Ankommen unterstützten. Manche Ehrenamtliche fühlten sich an eigene Fluchterfahrungen nach dem Zweiten Weltkrieg erinnert, viele hatten Freude am Umgang mit jüngeren Kindern, mehr Zeit nach dem Erwachsenwerden der eigenen Kinder oder nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben und suchten eine neue Aufgabe. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie nicht vorrangig prinzipiengeleitet handelten, wie es in gewachsenen Strukturen von Asylgruppen und Flüchtlingsräten üblich ist. Nicht Gerechtigkeits- und Solidaritätserwägungen gaben den Anstoß sich zu engagieren, sondern eine neu vorgefundene »problematische Handlungssituation«, wie John Dewey dies nannte.<sup>24</sup> Allenfalls religiöse Motivationen inspirieren für einige ein Handeln aus Nächstenliebe.

Es gibt auch Akteure in den Dörfern, die gegen die geflüchteten Familien hetzen und die einer homogenen Dorfgemeinschaft das Wort reden. Daher ist die Rolle der Ehrenamtlichen als Bindeglied zentral, weil sie die Konfrontation zwischen unterschiedlichen Rechtfertigungsordnungen initiieren und nach Kompromissen streben, um die Integration der Dörfer aufrechtzuerhalten. Sie identifizieren Objekte, die Gemeinsamkeiten herstellen wie geteilte unentgeltliche Arbeiten oder eine geteilte Bedeutung von Religiosität.

---

24 John Dewey: *Logic. The Theory of Inquiry* (The Later Works, Band 12), hg. von Jo Ann Boydston, Carbondale: Southern Illinois University Press 1986 [1938], S. 111–122.

## Rotten Compromises?

Dazu, dass das Zusammenleben zwischen geflüchteten Familien und ihren autochthonen Nachbarn konfliktuell ist, trägt insbesondere bei, dass im ländlichen Raum weniger Toleranz gegenüber Differenz existiert und so Konflikte um Situationen entstehen, die in Städten als Privatangelegenheiten betrachtet würden. Der Kontext, in dem diese Konflikte aufkommen, ist einer, in dem Zusammenhalt recht stark auf einer geteilten Lebensform im Einfamilienhaus basiert, in dem ein regionaler Dialekt gesprochen wird. Schon Alleinerziehende und Zugezogene aus anderen Regionen Deutschlands sind nicht automatisch Teil der Dorfgemeinschaft. Im ländlichen Raum sind Vorurteile und offenes Misstrauen gegenüber Migrierten verbreitet und viele Ehrenamtliche, mit denen ich in den vergangenen Jahren sprach, berichten von der Feindseligkeit anderer Dorfbewohner gegenüber den neu zugezogenen Geflüchteten. Ich selbst hörte bei der Feldforschung, wenn ich sagte, dass ich in Frankfurt wohne, dass man das nicht nachvollziehen könne – »wegen der vielen Ausländer«. Diese Eigenschaft kleiner Dörfer, deren Zusammenhalt stärker als diverse Viertel in Städten auf Ähnlichkeit basiert, und in denen mitunter »Auseinandergehen [...] als etwas ganz Unerträgliches« empfunden wird, hemmt die produktive Kraft von Konflikten.<sup>25</sup> Mit Simmel gesprochen handelt es sich bei den Dörfern also nicht um Kontexte, in denen Streit seine integrative Funktion voll entfalten könnte – wenn dies doch gelingt, dann durch die vermittelnde Tätigkeit der Ehrenamtlichen.

Nun könnte man überzeugend einwenden, dass der Konflikt um die 1-Euro-Jobs sowie viele weitere von manifesten Machtunterschieden geprägt sind und durch die einseitige Abhängigkeit der Druck auf eine Konfliktpartei, der Lösung zuzustimmen, deutlich größer ist, als auf die andere Seite. Allerdings sind den meisten Kompromissen Machtdifferenzen zwischen den Konfliktpartnern zu eigen. Daher zeichnet es den Kompromiss nicht aus, dass er in einem herrschaftsfreien Raum zustande kommt. Kompromisse entstehen dann, wenn die Konfliktpartner Unterschiedliches für richtig halten, dennoch aber kooperieren wollen. Das bedeutet, sie können auch da zustande kommen, wo sie für diejenigen mit weniger Ressourcen schlechter ausfallen als für diejenigen mit mehr Ressourcen.

25 G. Simmel: Soziologie, S. 217.

Aus der Perspektive einer kritischen Soziologie müssen daher die Verhältnisse in den Fokus genommen werden, die Kompromisse nötig machen, wo unter Bedingungen von Gleichheit und Toleranz keine Konflikte entstehen würden. Die Ehrenamtlichen spielen zwar eine wichtige Rolle bei der Akzeptanz Geflüchteter im ländlichen Raum und ihre Unterstützung, die in vielen Fällen bis heute anhält, ist für die geflüchteten Familien auch von großem Wert. Dennoch sind Momente von Ausgrenzung und Rassismus Alltag für die geflüchteten Familien. Die Kompromisse, die sie eingehen, sind insofern von der Abhängigkeit von Ehrenamtlichen nicht zu trennen. Diese besteht auch deshalb, weil sie nur durch deren Hilfe an Güter gelangen, auf die sie eigentlich ein Recht haben.

In der politischen Theorie ist die Auseinandersetzung um Kompromisse von der Frage geprägt, wie sich legitime von illegitimen Kompromissen unterscheiden lassen, was *rotten compromises* ausmacht und unter welchen Bedingungen Kompromisse zu einer *morality in compromise* werden.<sup>26</sup> Eine soziologische Perspektive dagegen richtet ihren Blick auf die Weise, wie Konflikte mit Bezug auf unterschiedliche Rechtfertigungsordnungen gelöst werden. Sie hat keine Kriterien, um legitime von illegitimen Kompromissen zu unterscheiden, aber sie kann die Bedingungen analysieren, unter denen Kompromisse notwendig werden und die Ungleichheiten und Machtunterschiede zwischen Konfliktpartnern, die Kompromisse schließen.

---

26 Avishai Margalit: *On Compromise and Rotten Compromises*, Princeton: Princeton University Press 2009; und Mohamed Nachi: »The Morality in/of Compromise. Some Theoretical Reflections«, in: *Social Science Information* 43, 2 (2004), S. 291–305.

